



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis
zur Gegenwart dargestellt**

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1884

Sechstes Kapitel. Indische Baukunst.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80312](#)

Harpagos vermutet, bis neuerdings Ulrichs es als Siegeszeichen für die Eroberung von Telmissos durch die Xanthier (ca. 370 v. Chr.) erklärt hat. Auch hier macht sich in der ganzen künstlerischen Ausprägung der Einfluß ionischer Sinnesweise bemerklich, während in der Anlage eine gesteigerte Fortbildung der eigentlich lycischen Denkmäler zu erkennen ist. Es erhob sich auf rechtwinkeligen, reliefgeschmücktem Unterbau als kleine, von einer ionischen Säulenhalle umgebene Cella. Die Vorderseite schmückten vier, die Langseite sechs Säulen von kurzem Verhältniß mit ionischer Basis und einem kräftigen Kapitäl von doppelten Voluten und zwiefachem Polster, das an den Seiten durch ein Schuppenband und zwei Perl schnüre gehalten wird*). Das Gebälk besteht nur aus dem mit Reliefs geschmückten Architrav, über dessen Kranzgesims sich der tempelartige Giebel erhebt.

Alter der
Monumente.

Die Frage nach dem Alter der kleinasiatischen Monamente kann, so lange die Inschriften derselben noch unentziffert bleiben, nur annäherungsweise, zumeist aus dem Charakter der Bildwerke, beantwortet werden. Die primitiven Grabhügel Lydiens mögen leicht bis zu den Zeiten des Gyges (ca. 700 v. Chr.) und Alyattes (612—563) hinaufreichen. Darauf folgen, wohl noch dem sechsten Jahrh. angehörig, die phrygischen Grabmäler, die durch ihre naive Behandlungsweise jedenfalls ein höheres Alter beanspruchen dürfen, als die ohne Zweifel erst dem fünften, vierten und dritten Jahrhundert zuzuschreibenden lycischen Werke. Seit dem fünften Jahrhundert etwa dringen die Formen der feiner ausgebildeten hellenischen Kunst mehr und mehr in die Bauweise Kleinasiens ein und lösen die ursprüngliche Besonderheit des nationalen Styles um so leichter auf, als derselbe, wie wir gesehen, aus eigener schöpferischer Kraft ohnehin nicht zur consequenten Ausprägung eines in und für das Steinmaterial erdachten baulichen Organismus gelangt zu sein scheint.

Bedeutung
dieser
Denkmäler.

Als wichtige Momente für die baugeschichtliche Würdigung haben wir indeß an den Bauten Kleinasiens alle jene Einzelformen hervorzuheben, welche, in Verbindung mit manchen Details babylonisch-assyrischer und persischer Kunst, eine Gleichartigkeit, wenn auch nicht des baukünstlerischen Genius überhaupt, so doch des Formgefühls bei all diesen westasiatischen Völkergruppen bekunden. Wir werden später in der griechisch-ionischen Bauweise die reife Frucht kennen lernen, in welcher das verwandte Streben seinen edelsten, höchsten, geläuterten Ausdruck gewann.

SECHSTES KAPITEL.

I n d i s c h e B a u k u n s t .

1. Land und Volk.

Natur des
Landes.

Ein tiefgeheimnißvolles, durch Wunderlagen genährtes Interesse richtete schon seit den Zeiten Alexanders die Sehnsucht der westlichen Völker nach dem fernen indischen Osten hin. Die moderne Wissenschaft hat dieses Interesse nicht mindern

*) Die Verwandtschaft dieses Kapitäl mit dem vom Erechtheion habe ich in meiner Gesch. d. Plastik III. Aufl. I S. 235 Anm. 1 nachgewiesen.

können, denn was sie erforscht und ergründet hat, weicht an überwältigendem Zauber in keiner Weise den Dichtungen jener Märchen. Wir finden dort ein Land, das die üppigste Natur mit ihren verschwenderischen Gaben überschüttet. Von den beiden heiligen Riesenströmen Bramaputra und Indus begrenzt, zu welchen als dritter, mittlerer der Ganges tritt, dacht sich das Land terrassenartig vom höchsten Gebirgsstock der Erde, dem Himalaya, bis zu den flachen Stromufern und Meeresküsten ab. Auf diesem Terrain finden sich die Klima aller Zonen, von der heißesten der Tropen bis zur Region ewigen Schnees und Eises, neben einander; vornehmlich in der Halbinsel des Dekan sind sie dicht zusammengedrängt. Wirkt hier die Natur schon durch den unvermittelt raschen Wechsel ihrer Erscheinungen übermäßig auf den Geist des Menschen ein, so scheint sie mit der überschwenglichen Fülle ihrer Pflanzen- und Thierwelt ihn vollends umstricken zu wollen. Die Producte der verschiedensten Zonen begegnen sich auf demselben Boden des fruchtbarsten Stromlandes, welches, unterstützt von der brütenden Hitze der tropischen Sonne, ihnen eine so erstaunliche Ueppigkeit des Wachsthums und der Verbreitung verleiht, daß von allen Culturpflanzen zweimalige Jahresernten erzielt werden. Belebt ist diese Welt von einer Unzahl Gethiere, in welchem gleichfalls die Natur ihre Richtung auf das Gewaltige kundgegeben hat, indem sie den Elephanten und das Rhinoceros, die Riesen ihrer Gattung, schuf und in den Schaaren kleinerer Geschöpfe den Mangel der Größe durch die Massenhaftigkeit ersetzte. Kein Wunder, daß der Mensch, in diese überströmend reiche Umgebung versetzt, dem Eindrucke derselben sich nicht zu entziehen vermochte; daß er, in einem Reiche des jähresten Wechsels, der schärfsten Gegensätze, der üppigsten Triebkraft lebend, auch seinerseits einen Hang nach dem Wundersamen, Uebermäßigen erhielt, der die Thätigkeit der Phantasie vorzugsweise beförderte und dieselbe wie in einem wogenden Chaos unbestimmt schwankender Formen auf und nieder trieb.

Dies ist der vorwaltende Grundzug im Charakter des indischen Volkes, der demselben unter den Völkern des Alterthums eine ganz besondere Stellung anweist. Wir finden die Inder schon früh einer speculativen Richtung des Denkens, einem Grübeln über die Geheimnisse des Daseins und der Schöpfung hingegeben, das in der ältesten Religionsform des Brahmanismus seinen Ausdruck gefunden hat. Das Volk. Während das Leben dadurch ein überwiegend theokratisches Gepräge erhielt und durch die Satzungen der Priester eine Kasten-Eintheilung begründet wurde, welche als drückende Fessel jede freiere Entfaltung des Volksgeistes hemmte, konnte der Sinn für ein geschichtliches Dasein sich nicht regen. Trotz einer hochalterthümlichen Cultur, trotz frühzeitiger Ausbildung und ausgedehnten Gebrauches der Buchstabenschrift kam dies merkwürdige Volk weder zu eigentlich historischen Aufzeichnungen, noch überhaupt in höherem Sinne zu einer Geschichte. Ein traumhaft-phantastisches Sagengewebe umschlingt bis in späte Zeit das Dasein des Volkes, das unter dem Drucke seiner Priester und Despoten willenlos fortvegetierte.

Erst mit dem Auftreten Buddha's wird der indische Volksgeist zu einer höheren Buddhis- mus. Bethätigung seiner Existenz aufgeweckt. Das wüst-phantastische Religionsystem des Brahmanismus wird gestürzt, der ganze Götterhimmel der Hindu zerstört, und eine neue Lehre auf der Grundlage einer rein menschlichen Moral aufgebaut. Nach dem Tode des Stifters (um 540 v. Chr.) erfährt zwar der Buddhismus manche Zufüsse, Trübungen seiner ursprünglichen Reinheit, Einflüsse der poly-

theistischen Vorstellungen des Brahmaismus: allein er gewinnt dabei an Ausdehnung, besonders seit der König Afoka (um 250 v. Chr.) Buddha's Lehre annimmt und mit Eifer ihre Verbreitung über die indischen Lande befördert. Aber auch auf die Gestaltung des Brahmaismus übte der neue Glaube entscheidenden Einfluß, indem er ihn zu einer schärferen, klareren Ausprägung seines Systems zwang.

*Beginn des
Monumen-
talbaues.*

Mit dem Zeitpunkte, wo durch den König Afoka der Buddhismus zur Herrschaft kam, beginnt auch, wie es scheint, die monumentale Bauthätigkeit Indiens. Die frühesten auf uns gekommenen Werke wenigstens datiren aus dieser Epoche. Doch lassen sie, im Verein mit den Nachrichten über die anderweitigen baulichen Unternehmungen, welche jener König in's Leben gerufen hat, eine schon entwickelte Technik und eine festbegründete künstlerische Tradition voraussetzen. Auch wird von einem verfallenen Tempel des Indra berichtet, der durch Afoka wieder hergestellt sei*). Fügen wir dazu die Schilderungen der alten Epen Mahabharata und Ramayana, welche von ausgedehnten Städteanlagen mit prachtvollen Palästen und Tempeln, von einem vollständigen Straßen- und Brückenbau jener älteren Zeit erzählen, so dürfen wir nicht zweifeln, daß in den noch vorhandenen Denkmälern die Fortsetzung und Blüthe einer alterthümlichen Kunstthätigkeit zu erkennen sei, die durch die neue Religionsform nur neue Ziele und eine veränderte Richtung und Gestalt erhalten hat.

*Verchiedene
Arten von
Gebäuden.*

Während nun die gefeierten Residenzen der Brahmanenfürsten durch die Zerstörungslust der späteren muhammedanischen Eroberer vom Erdboden vertilgt worden sind, hat sich in allen Theilen des ungeheueren indischen Länderegebietes eine ansehnliche Zahl von Cultbauten erhalten, die unter sich eine große Mannichfaltigkeit zeigen. Zum Theil sind sie buddhistischen, zum Theil brahmanischen Ursprungs, jene durch größere Einfachheit und Strenge, diese durch reiche Phantasie der Decoration kenntlich. Der Buddhismus rief vornehmlich zweierlei Gebäudeanlagen hervor: die Stupa's (nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch: Tope's) als heilige Reliquienbehälter, und die Vihāra's, ausgedehnte Bauten für Wohnungen der Priester, neben welchen besondere Anlagen als Chaitja's (Tempel) hervortreten. Da es nun religiöse Satzung bei den buddhistischen Mönchen war, sich zu Gebet und frommen Betrachtungen oft in die Einsamkeit zurückzuziehen und in den Höhlen des Gebirges zu wohnen, so begann man bald letztere künstlich zu erweitern und auszubilden. So entstanden die Grottenbauten, welche noch mehr als jene Werke die Bewunderung in Anspruch nehmen. Nicht minder ahmten die Brahmanen den Buddhisten die Anlage großartiger Tempel und Klöster nach, die ebenfalls entweder als Freibauten, oder als Felsgrotten behandelt wurden, so daß eine Zeit lang beide Religionssecten in Errichtung solcher Denkmale wetteiferten.

Chronologie.

Die glänzendste Buthärtigung dieses Bautriebes fällt erst in die christliche Zeitrechnung, etwa in die Epoche 500—1000 n. Chr. Späterhin trat eine Entartung zu immer größerer Phantasie ein, bis die muhammedanische Eroberung das selbstständige Culturleben des indischen Volkes vollends zerstörte. Wie lange aber auch die indische Kunst ihr selbstständiges Dasein geführt hat, zu einer Entwicklung im höheren Sinne gelangte dieselbe niemals. Derfelbe Mangel des historischen Sinnes, der das Volk gleichgültig gegen seine Geschichte machte und bei bereits hoch-

*) Laffan, Indische Alterthumskunde II, 270.

gesteigerter Cultur selbst die Geschichtsschreibung nicht aufkommen ließ, tritt auch ^{Mangel an Ent-Entwicklung.} in den Kunstwerken der Inder hervor. Wohl erkennt der Forscher Unterschiede nach den Epochen, sofern eine reichere, manichfältigere Formbehandlung auch hier auf eine schlichtere Bauübung folgt; wohl machen sich Variationen in den einzelnen Theilen des großen Gebietes, in Süd- und Nord-Indien, in Thibet und Kaschmir, in Ceylon und Java, geltend; wohl sind die Bauten der Buddhisten von denen der Brahmanen, und beide wieder, nach Fergusson's Forschungen, von denen der Jaina's, einer besonderen Secte, zu trennen: allein in all diesen Schätzung ist kein Keim zu einer inneren Entwicklung zu entdecken; es sind und bleiben Strömungen eines mehr von der Phantasie, als vom klaren Verstände geleiteten Gestaltungstriebes.

Wir betrachten nunmehr die indischen Monamente nach ihren verschiedenen Arten *).

2. Freibauten.

Die ältesten, bis jetzt bekannten Werke indischer Kunst sind in einer Anzahl von Säulen entdeckt worden, welche König Asoka um 250 v. Chr. als Triumphzeichen des siegreichen Buddhismus errichten ließ. Solche Säulen hat man zu Delhi, Allahabad, Bakhra, Mathia, Radhia und Bhittari, sämmtlich in der Nähe des Ganges dicht beisammenliegend, gefunden.



Fig. 77. Indische Siegesfäule.



Fig. 78. Ornament des Säulenhalzes.

Sie sind von gleicher Größe, etwas über 12 M. hoch, an der Basis über 3 M., am Kapitäl über 1,8 M. im Umfange, aus einem röthlichen Sandsteine gefertigt (Fig. 77 a). Bestimmung, Form und Auschmückung waren bei allen dieselben. Der Hals, unmittelbar unter dem Kapitäl, zeigt ein Band von Palmetten und Lotosblumen, mit dem Stämme durch eine Perlchnur verknüpft (Fig. 78), Formen, die in auffallender Weise an persische und assyrische Vorbilder erinnern. Das Kapitäl besteht aus einem umgekehrten Blattkelch (Fig. 77 b), der ebenfalls Verwandtschaft mit gewissen persischen Kapitälformen zu haben scheint. Auf dem Kapitäl erhebt sich eine verzierte Deckplatte, welche das Sinnbild des Buddha, einen liegenden Löwen, trägt. Durch eine auf mehreren dieser Säulen gleichlautende Inschrift ist ihre Errichtung durch Asoka und damit also auch ihre Zeitbestimmung mit Sicherheit erwiesen.

*.) Literatur: *L. Langlès*, Monuments anciens et modernes de l'Hindoustan. 2 Vols. Paris 1821. — *A. Cunningham*, The Bhilsa Topes, or Buddhist monuments of Central India. London 1854. — *J. Fergusson*, Handbook of architecture. 2. ed. London 1859, und zahlreiche Abhandlungen in den Schriften der asiatischen gelehrten Gesellschaften.

Westliche
Einflüsse.

Wir haben also die merkwürdige Thatsache, daß die indische Architektur mit fremden Einflüssen beginnt. Allein man darf darauf nicht zu viel Gewicht legen. So weit bis jetzt die Kunde über die indischen Denkmäler reicht, sind diese westasiatischen Einflüsse als höchst untergeordnete, vorübergehende anzusehen. Weder auf die Art der baulichen Anlage, noch auf die Gestaltung des Details haben fremde Vorbilder eingewirkt; vielmehr wird uns in der Reihenfolge der fernerhin zu betrachtenden indischen Werke ein durchaus eigenthümlich nationales Gepräge auf jedem Schritt entgegentreten; wir werden sehen, daß die Grundgedanken und die Hauptformen der indischen Architektur nichts zu schaffen haben mit vereinzelten entlehnten Motiven der Detailbildung.

Der Stupa
(Tope).

Unter den Cultdenkmälern des Buddhismus gebührt dem Stupa oder Tope als der einfachsten Form die erste Stelle. Seine Entstehung verdankte er dem religiösen Gebrauch der Anhänger Buddha's, die Ueberreste ihres Meisters und seiner Schüler und Nachfolger als geheilige Reliquien aufzubewahren. Die Reliquien wurden in kostbare Kapseln verschlossen und über denselben ein Gebäude aufgeführt, dessen Grundform die primitive Gestalt eines Grabhügels (Stupa) zeigt. Nach feiner Bestimmung nannte man ein solches Denkmal auch wohl Dagop, d. h. das Körperbergende. Die Stupa's sind in halbkugelförmiger Ausbauchung aus Steinen errichtet und unterscheiden sich oft kaum von der Gestalt eines natürlichen Hügels. Doch erheben sie sich auf terrassenartigem, in späterer Zeit bisweilen hoch emporgefährtem Unterbau, manchmal mit einem Kreise schlanker Säulen umgeben. Stufen führen in der Regel auf die Höhe des Unterbaues, und besondere Portalanlagen sind damit zuweilen verbunden. Die Bekrönung dieses Bauwerkes, dessen Dimensionen manchmal sehr bedeutend sind, bildet ein weites Schirmdach, ein Symbol des Feigenbaumes, unter welchem Buddha seinen Meditationen nachging. In ähnlicher Weise wurde auch die Gestalt des Stupa selbst symbolisch als Andeutung der «Wasserblase» aufgefaßt, unter deren Bilde Buddha die Vergänglichkeit alles Irdischen zu bezeichnen pflegte.

Älteste
Tope's.

Solcher Denkmäler gibt es eine große Anzahl in den verschiedenen Theilen Indiens verstreut. König Asoka selbst soll die Reliquien Buddha's in 84,000 Theile getheilt, dieselben an alle Städte seines Reiches gesandt und darüber Stupa's errichtet haben. Wie übertrieben auch diese Angaben sind, jedenfalls lassen sie auf eine schon entwickelte Bauthätigkeit schließen. Ueberreste solcher Bauten aus Asoka's Zeit will man in der Umgegend von Gajah gefunden haben. Im Uebrigen liegen die noch vorhandenen Tope's in mehreren Gruppen zusammen. Eine Hauptgruppe findet sich in Central-Indien bei der Stadt Bhilsa; es sind an dreißig derartige Bauten hier erhalten, unter denen die beiden Tope's von Sanchi die bemerkenswerthesten scheinen.

Der größere (Fig. 79) hat auf eine schon entwickelte Bauthätigkeit schließen. Ueberreste solcher Bauten aus Asoka's Zeit will man in der Umgegend von Gajah gefunden haben. Im Uebrigen liegen die noch vorhandenen Tope's in mehreren Gruppen zusammen. Eine Hauptgruppe findet sich in Central-Indien bei der Stadt Bhilsa; es sind an dreißig derartige Bauten hier erhalten, unter denen die beiden Tope's von Sanchi die bemerkenswerthesten scheinen. Der größere (Fig. 79) hat

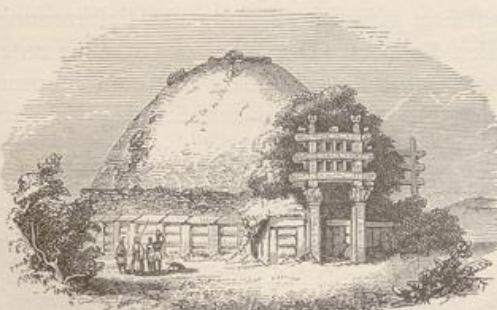


Fig. 79. Tope von Sanchi.

Tope von Sanchi. bei ungefähr 17 M. Höhe einen unteren Durchmesser von 36 M. und erhebt sich in einfacher Kuppelform mit mehreren Absätzen. In einem Abstande von 3 M. wird

er von einer steinernen Umzäunung eingeschlossen, in welcher vier Portale von über 5,5 M. Höhe liegen. Die Einfassung des Portals wird durch kräftige, bildwerkgeschmückte Pfeiler gebildet, auf deren Kapitälern Steinbalken von geschweifter Form ruhen. Zwei dieser Kapitälern sind mit den Gestalten von Elefanten, das dritte ist mit Löwen, das vierte mit menschlichen Figuren plastisch verziert. Reliefs und freie Sculpturen bedecken auch die ganze Fläche der Steinbalken. Hier verbindet sich also mit der einfach ursprünglichen Form des Grabhügels (Tumulus) bereits ein phantastisch bewegter Decorationsstyl, der auf eine fest begründete Tradition zurückweist. Den Zugang zum nördlichen und südlichen Portale bezeichnen schlanke, gegen 10 Meter hohe Säulen, deren Kapitäl zum Theil jene umgekehrte Kelchform der oben erwähnten ältesten Siegesäulen des Buddhismus zeigen, zum Theil mit der auf Buddha hindeutenden symbolischen Löwengestalt geschmückt sind. Diese Formen scheinen dafür zu sprechen, daß wir hier Werke aus der Zeit des Afoka vor uns haben. Zugleich aber deutet die Behandlung der wichtigsten architektonischen Theile, namentlich der Portale mit ihren geschweiften Architraven, unverkennbar darauf hin, daß der indische Steinbau hier schon in der spielenden Nachbildung von Holzconstructionen sich gefällt.

Außer den Resten eines großen, von einer Anzahl kleinerer Hügel umgebenen Tope's zu Amravati, an der Mündung des Flusses Kistna, wird sodann eine nördlich von Benares und Sarnath gelegene, mit dem Namen Sarnath bezeichnete Gruppe solcher Heilighümer erwähnt. Das Hauptdenkmal erhebt sich bei einem Durchmesser von 15 bis 18 Meter thurmartig zu einer Höhe von 33 Meter. Seine Entstehungszeit scheint um 600 nach Chr. zu fallen. Der untere Theil ist mit acht Nischen und reichen Reliefs geschmückt, deren sorgfältige Ausführung gerühmt wird.

Eine andere Gruppe von Tope's ist auf Ceylon entdeckt worden, unter Tope's auf Ceylon. denen die bedeutendsten im Gebiete der alten glänzenden Residenz Anurahapura liegen. Sie sind meist in gewaltiger Ausdehnung aus Ziegeln errichtet und mit marmorartigem Stuck bekleidet. In dem sogenannten Ruanwelli-Dagop hat man den vom König Duftagâmani um 150 v. Chr. erbauten Mahaftupa (d. h. großer Stupa) entdeckt. Ursprünglich 80 Meter hoch, erhebt er sich noch jetzt in einer Höhe von 42 Meter auf einer Graniterrasse, die 150 Meter im Quadrat mißt.

Ein anderer Tope, Abayagiri genannt, von einem Könige Walagambahu im J. 88 v. Chr. errichtet, hat bei einem Durchmesser von 108 Meter eine Höhe von 74 Meter. Er diente nicht als Reliquienbehälter, sondern wurde als Denkmal eines Sieges errichtet. Dieselbe Bestimmung hatte der Jetawana-Tope, welcher in ähnlichen Dimensionen, aber etwas höher und schlanker, von König Mahasîn im J. 275 nach Chr. erbaut wurde. Völlig abweichend von diesen mächtigen Denkmälern sind zwei andere, von denen der eine zu den ältesten bekannten Werken indischer Kunst gehört. Dies ist der um 250 vor Chr., also zu Afoka's Zeit, von dem berühmten Könige Devenampiatissa für eine hochgefeierte Reliquie — die rechte Kinnbacke Buddha's — aufgeföhrte Thuparamaya-Dagop (Fig. 80). Seine Höhe erreicht gleich dem Durchmesser nur 15—18 Meter, aber die Plattform, auf welcher er steht, wird von drei Kreisen granitner monolithischer Säulen umgeben, deren ursprüngliche Zahl weit über hundert (die Berichte schwanken zwischen 108 und 184) betragen zu haben scheint. Bei einer Höhe von 8 Meter

Tope's zu
Amravati
und
Sarnath.

zeigen diese Säulen einen unten einfach viereckigen, oben achteckigen schlanken Schaft, welchen ein Kapitäl krönt, das sich von den aus König Afoka's Zeit bekannten Formen wesentlich unterscheidet. Wenn man also in den Siegesäulen jenes Königs einen west-asiatischen Einfluß anerkennen muß, so scheint dagegen dieses gleichzeitige Denkmal eine original-indische Kunstweise zu bezeugen, welche sich selbstständig entwickelt haben mag. Die Anlage und Ausführung dieses hochverehrten Heilithums wurde dann ein halbes Jahrtausend später (221 nach Chr.) in dem Lanka-Ramaya-Dagop wiederholt.

Tope's von
Afghanistan.

Endlich hat man an den nordwestlichen Grenzen Indiens bis nach Afghanistan hinein eine ebenfalls zahlreiche Gruppe von Tope's gefunden, welche am Fuße des Hindu-Khu sich in der Richtung der alten Königsstraße hinziehen, die Indien mit den westlichen Ländern verband. Es sind die Tope's von Manikyala, von

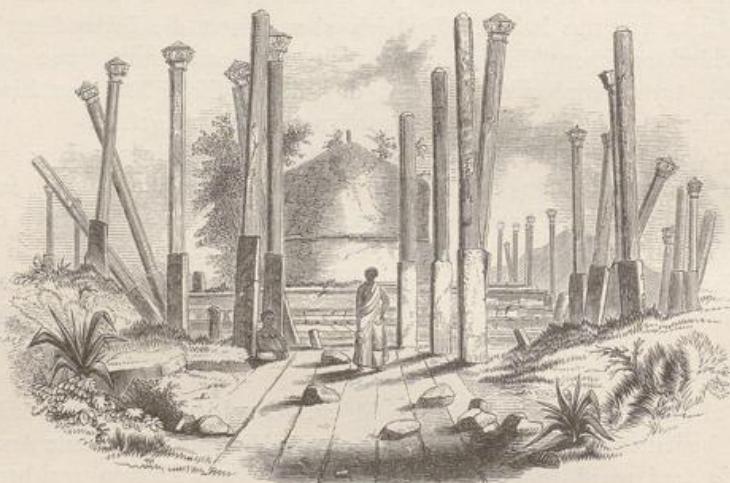


Fig. 80. Tuparamaya-Tope auf Ceylon.

Belur, Peschawer, Jelalabad, Kabul und Kohistan. Die meisten derselben haben als Zeugniß einer ziemlich späten Entstehungszeit eine viel schlankere, mehr thurmartig auftreibende Form und reiche Verzierung der Basis. Die Gruppe von Manikyala enthält als wichtigstes Denkmal einen Tope, der dem größeren von Sanchi an Ausdehnung ungefähr gleichkommt, an Höhe (20—24 Meter) ihn dagegen übertrifft. Als derselbe 1830 geöffnet wurde, fand man drei verschiedene Reliquien und dabei Münzen aus der Sasanidenzeit. Von den übrigen Tope's, die man auf mindestens fünfzehn schätzt, wurde noch einer geöffnet, in welchem man römische Münzen aus der Zeit des Marc Aurel und baktrische etwa aus dem ersten christlichen Jahrhundert fand. Zu den ältesten Denkmälern indischer Kunst rechnet man dagegen einen Tope zu Jamalgiri, nördlich von Peschawer. Sein Durchmesser beträgt nur etwa 6 Meter und seine Oberfläche ist mit 18 Figuren des sitzenden Buddha geschmückt. Die Pilaster zwischen denselben sollen korinthische Kapitale und die Sculpturen seiner zerstörten Umfassungsmauer griechischen Styl verrathen. Um Jelalabad endlich zählt man 37 Tope's, welche in drei Gruppen bei Darunta, Hidda und Chahar-Bagh angeordnet sind und den ersten fünf bis sechs Jahrhunderten der christlichen Aera anzugehören scheinen.

Thurmärtig schlank erheben sie sich in mäßigem Durchmesser auf einer kreisrunden Basis, welche ihrerseits auf einer quadratischen Plattform ruht. Die Gruppe von Kabul, aus 20 bis 30 Tope's bestehend, bietet wenig Interesse; dagegen hat der Tope zu Sultanpore die beachtenswerthe Thatssache an's Licht gebracht, daß ein ursprünglich kleines Denkmal durch spätere Ummantelung erheblich vergrößert wurde.

Um aber ein vollständigeres Bild von den freien Bauwerken Indiens zu bekommen, haben wir uns zur Betrachtung der großen Tempelanlagen der Hindu (des Brahmanismus) zu wenden, die durchweg den späteren Gestaltungen dieser Kunst angehören und zumeist in die mittelalterliche Epoche der christlichen

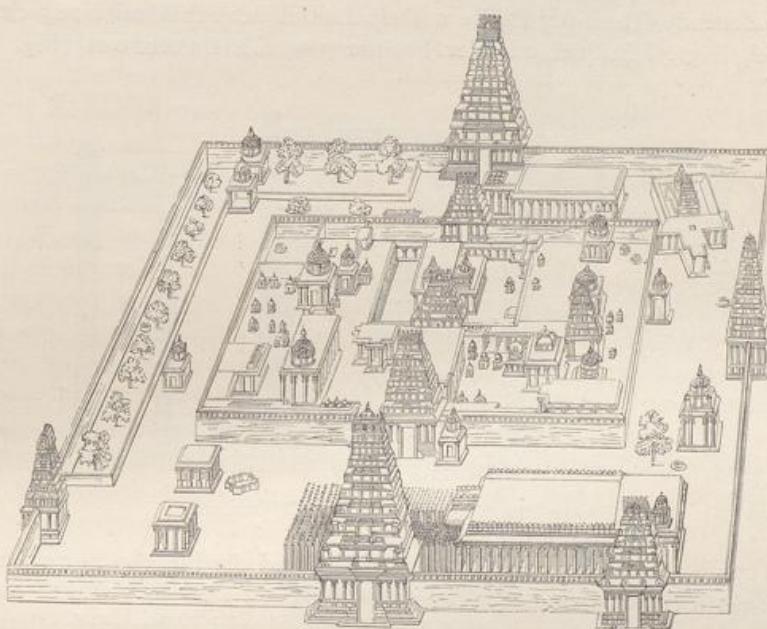


Fig. 81. Pagode von Tiruvalur.

Zeitrechnung fallen. Die Europäer haben ihnen den Namen Pagoden gegeben, ein Ausdruck, der, wie es scheint, aus dem indischen Worte Bhagwati, d. h. «heiliges Haus», entstanden ist. Der Hindu nennt sie Vimāna. Dies sind meistens große Gruppen von Gebäuden, die von einem oder auch mehreren Höfen umfaßt und durch Ringmauern, die oft mit Thürmen versehen sind, umschlossen werden. Da gibt es in solcher Baugruppe außer den Haupt- und Nebentempeln noch Kapellen, Säle zur Unterbringung der Pilger (Tschultri's), Säulenhallen, Galerien, Bassins zur Reinigung in mannichfacher Gestalt. Doch ist bei den hervorragendsten Theilen gewöhnlich eine mehr oder minder hohe Kuppel- oder Pyramidenform überwiegender, wie denn auch ganze Reihen jener Tope's nicht zu fehlen pflegen und selbst die Portalbauten des Haupteinganges (Gopura's) sich durch beträchtliche pyramidalen Bekrönung auszeichnen, so daß der Gesammeindruck dieser Pagoden mit ihren verschiedenartigen Gebäuden und der Menge hoch und höher aufsteigender Pyramiden voll verwirrender Mannichfaltigkeit und seltamer Phantasie

ift. Man sieht deutlich, wie bei den früher betrachteten ägyptischen Monumenten, daß man Wallfahrts-Tempel vor sich hat, die für die Aufnahme zahlreich zuströmender Pilger angeordnet sind (Fig. 81). Eine Umfassungsmauer mit mehreren thurmartig pyramidalen Thoren umschließt das Ganze; eine zweite Mauer trennt den äußeren Hof von dem inneren, und aus dem letzteren gelangt man durch Vorhallen zuletzt in die dunkle niedrige Cella des Gottes. Der Umfang des hier dargestellten Tempels von Tiruvalur wird auf 284 Meter zu 210 Meter angegeben. Zu den merkwürdigsten Theilen dieser Bauten gehören die ausgedehnten Hallen, welche meistens als Tschultri's bezeichnet werden. Ihre steinernen Decken ruhen auf Reihen granitner Säulen und Pfeiler, denen für das breitere Mittelschiff weit vorspringende Kragsteine und Konfolen aufgelegt sind, so daß der freischwebende Theil der Decke auf ein Drittel der Schiffbreite reducirt wird. In dem beigefügten Beispiel aus der Pagode von Chillambrom (Fig. 82) hat

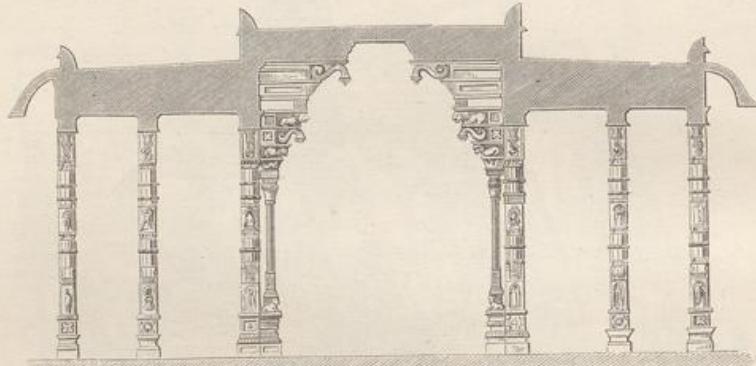


Fig. 82. Saal des Tempels von Chillambrom.

das Mittelschiff eine Weite von 6,5 Meter, während die inneren Seitenschiffe 2,4, die äußeren 1,8 Meter weit sind.

Pagode von
Chillam-
brom und
andere.

Die Südspitze des Dekan weist die meisten und wichtigsten dieser Bauten auf. Die eben erwähnte ungeheuere Pagode von Chillambrom, die mehrere Tempel von bedeutenden Dimensionen in sich schließt, ist eine der berühmteren. Vier Hauptthore führen hinein, deren jedes auf einem 11 M. hohen Sockel eine mit Bildwerken und Ornamenten überladene Pyramide trägt. Auf einer Treppe, die sich um die einzelnen Absätze herumzieht, gelangt man aus dem Innern auf ihren Gipfel. Von dem Reichthum und der Großartigkeit der hier verwendeten Mittel giebt es eine annähernde Vorstellung, wenn man die Pracht erwägt, die allein auf die innere Auschmückung des Einganges verwendet ift. Vier mächtige Pilaſter gliedern jede der beiden Wände. Jeder ift aus einem einzigen, 13,7 M. hohen Granitblock gearbeitet und in seiner ganzen Fläche mit Ornamenten überladen. Mit ihm ift eine Säule verbunden, ganz frei aus demselben Block herausgearbeitet. Sie hängt mit der benachbarten Säule durch eine kolossale fleinerne Kette von 29 Ringen zusammen, die nebst dem Pfeiler aus einem Granitstück von mindestens 18,3 M. gemeißelt ift. Aehnlich bedeutend ift die Pagode der Insel Ramisseram, deren Eingangsthor eine Pyramide von 30,5 M. Höhe krönt, und deren Haupttempel in so gewaltigen Dimensionen aufgeführt ift, daß über tausend prachtvoll

geschmückte Säulen sein Dach tragen. Die Pagode von Madura an der Coromandel-Küste erhebt sich in ihrem Hauptbaue fogar über 45 M. in zwölf Geschossen. Die Pyramide ist mit zahllosen Bildwerken bedeckt, die im Verein mit all den geschweiften Dächern den Ausdruck von Unruhe und Ueberladung in's Unglaubliche steigern. Von ähnlicher Art, nur minder hoch, ist ebendort die Perumal-Pagode (Fig. 83). Noch gewaltiger und prächtiger ist die wohl erst im 10. oder 11. Jahrhundert erbaute große Pagode von Tandjore, deren reichgeschmückte Pyramide in 14 Stockwerken die Höhe von 55 bis 60 M. erreicht.

Bis in wie verhältnismäßig junge Zeit die Anlage solcher Bauten herabreicht, bezeugt die berühmte Pagode von Jaggernaut, die im Jahre 1198 n. Chr. vollendet wurde, in der Anlage eine der großartigsten und umfangreichsten, in der Ausführung dagegen höher als die vorher genannten Werke. Noch viel jünger ist ein Tschultri (Saal für die Aufnahme der Pilger) zu Madura, welches erst im Jahre 1623 unferer Zeitrechnung begonnen wurde. Dieser riesige Saal wird von 124 in vier Reihen gestellten Pfeilern getragen, deren jeder bis zum Kapitäl aus einem einzigen Granitblock besteht. Die Pfeiler sind auf allen Seiten so vollständig mit Ornamenten der wunderlichsten Art überladen, die Gesimse so vielgliedrig in buntestem Formwechsel zusammengesetzt, die Sockel und Flächen der Pfeiler mit einem solchen Gewirr seltsamen Bildwerks bedeckt, daß das Auge ratslos in dieser gleichsam toll gewordenen Ornamentik umherirrt, kaum vermögend eine Form festzuhalten.

Etwas abweichend, aber ebenso phantastisch gestalten sich die brahmanischen Tempel der mehr nördlich gelegenen Gebiete von Orissa und Ober-Indien. Der

Neuere
Werke.

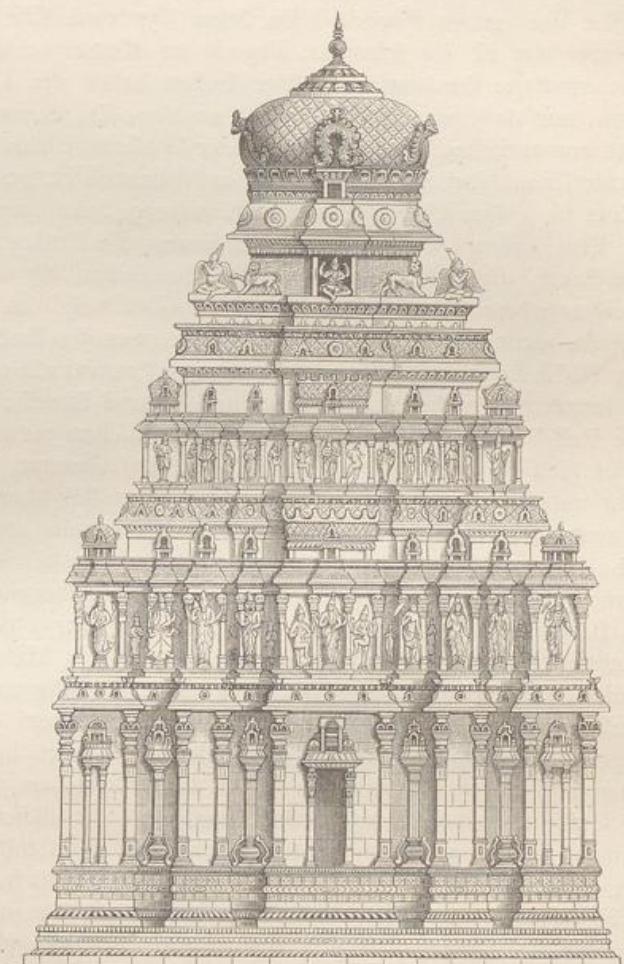


Fig. 83. Perumal-Pagode zu Madura. (Fergusson.)

Grundplan ist auf einen thurmartigen Bau (Vimana) beschränkt, welcher die Cella mit dem Bilde des Gottes enthält, und dessen Eingang eine viereckige Halle bildet. In diesen Tempeln drängt sich die Nachahmung von Holzconstructionen wieder augenscheinlich hervor, und die Form des Hauptgebäudes ist so abweichend von denen der übrigen Hindupagoden, daß man sie mit kolossalen aufgerichteten Fässern vergleichen kann, nur daß die Wände in vier convexe Seiten gebrochen sind. Solcher Tempel zählt man zu Bobaneswar noch über hundert, von denen der älteste, die «große Pagode», im Jahre 657 nach Chr. erbaut worden ist. Verwandter Art ist die schwarze Pagode zu Kanaruc und manches andere noch jetzt erhaltene Denkmal. In Ober-Indien haben die Tempel eine ganz ähnliche Form, nur daß, wie in der Pagode zu Barolli, deren prachtvolle Ueberreste in einer romantischen Wildniß unfern der Wasserfälle des Chumbull liegen, statt der geschlossenen Vorhalle eine offene auf phantastisch geschnückten Pfeilern angeordnet ist. Man schreibt ihn dem 8. oder 9. Jahrh. unserer Zeitrechnung zu.

Hindutempel in Ober-Indien. Eine besondere Erwähnung verdienen die Bauten der Jaina's. Es ist dies eine Sekte, die sich sowohl von den Buddhisten als von den Brahmanen unterscheidet, obwohl es scheint, als ständen ihre religiösen Anschauungen denen der ersten nicht sehr fern. Allerdings erkennen sie Buddha nicht an, wohl aber eine Reihe von 24 Heiligen, unter denen Parswanath und Mahavira hervorragen. Da letzterer von ihnen als Lehrer und Freund Buddha's anerkannt wird, so mag ihre Religion im Wesentlichen der buddhistischen verwandt sein. Ihre Denkmäler findet man in den Gebieten von Mysore und Guzerat. Während erstere bis jetzt nicht untersucht worden sind, berichtet Fergusson über mehrere bedeutende Monuments des letzteren Landstriches. Den Tempeln um Janaghur und Ahmedabad, sowie jenem zu Somnath wird ein hohes Alter zugeschrieben. Einer beträchtlich jüngeren Epoche der indischen Kunst gehören dagegen die Tempel des Berges Abu, welcher seine Granitmassen über 1500 M. hoch aus der Ebene erhebt. Unter ihnen sind zwei ganz von weißem Marmor erbaut und mit glänzenden Bildwerken geschnückt. Der ältere im Jahr 1032 durch einen fürstlichen Kaufmann Vimala Sah gegründet, bildet ein Rechteck von 42,5 zu 27,5 M., das rings mit Mauern nach außen abgeschlossen ist, nach innen aber sich gegen einen freien Hof durch Säulenhallen öffnet, hinter welchen 55 Cellen, im Anschluß an die Umfassungsmauern angeordnet sind. In jeder dieser Cellen, welche an buddhistische Klöster erinnern, sieht man das Bild eines mit gekreuzten Beinen sitzenden Heiligen. In der Tiefe des Hofraums erhebt sich, mit reichem Pyramiden-dache bekrönt, die Cella, zu welcher eine großartige dreischiffige, auf 48 Pfeilern ruhende, in Kreuzgestalt sich ausbreitende Vorhalle führt. Wo die Kreuzarme derselben zusammentreffen, ist ein etwa 8,2 M. weites Achteck gebildet, welches auf acht Pfeilern eine prachtvolle Kuppelwölbung bedeckt. Um die marmornen Architrave zu unterstützen, steigen von den Kapitälern der Pfeiler diagonale Stützen empor, welche, obwohl ebenfalls in Marmor ausgeführt, durchaus den Charakter von Holzconstructionen tragen (Fig. 84). Diese originelle Aufnahme des Kuppelbaues und seine Verbindung mit einer an buddhistische Klosteranlagen erinnernden Disposition macht die wesentlichste Eigenthümlichkeit der Jaina-Bauten aus*).

*.) Vergl. über diesen ganzen Abschnitt Fergusson a. a. O., der mit großer Vorliebe den phantastischen Schöpfungen indischer Kunst nachgegangen ist und in seinen Untersuchungen derselben ebenso besonnen, wie in seiner Anerkennung ihrer «Schönheiten» überschwänglich erscheint.

Andere Ueberreste von Denkmälern finden sich in der Nähe von Chandravati, einige Meilen südlich vom Berge Abu, doch scheinen sie einer jüngeren Epoche anzugehören, wie denn überhaupt erst die Herrschaft Khumbo Rana's von Oudeypore (1418—68 n. Chr.) die glänzendste Entfaltung der Jaina-Architektur hervorrief. Der von ihm erbaute Tempel von Sadree, in einem einsamen Thal am Fuße des Aravalli-Gebirges gelegen, hat eine Ausdehnung von 60 bei 68 M. Im Centrum erhebt sich eine fünffache Cella, zu welcher kreuzarmig von den vier Haupteingängen großartige Hallen führen, welche auf 420 Säulen ruhen.

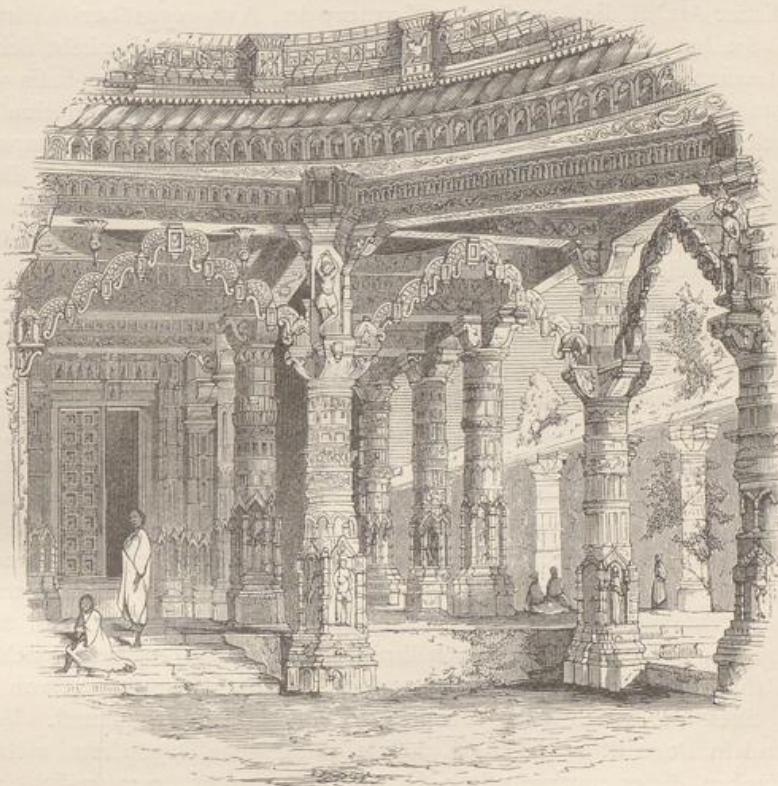


Fig. 84. Vimala Sah's Tempel auf dem Berge Abu.

Diese Hallen erweitern sich wieder in vier kreuzförmigen Gruppen zu je fünf, also im Ganzen zu 20 Kuppeln, die durch Größe und Höhe unter einander verschieden sind. Die Hauptkuppeln ahnen die wunderliche faßartige Form gewisser Hindubauten nach, während die meisten mit Halbkugeln bedeckt sind. Da endlich die zahlreichen Kapellen, die das Ganze umkränzen, ebenfalls von einzelnen Kuppelchen gekrönt werden, so ist der Anblick dieses wunderlichen Gebäudes einem Walde felsfam riesiger Pilzgewächse gleich. Fergusson, dem wir einen Grundriß und eine Ansicht des Aeußern verdanken, ist von der Schönheit des Ganzen und der Details entzückt.

Unter den angrenzenden Ländern verdient Pegu, ehemals eine Provinz des Birmanischen Reiches, Erwähnung; denn seine Bauwerke, obwohl allem An-

Denkmäler
von Pegu.

scheine nach aus der Spätzeit indischer Kunstblüthe, deuten auf Einflüsse der buddhistischen Bauweise. Wenn in den Ruinen von Pugan der Spitzbogen nach gothischer Form, verbunden mit gewölbten Gemächern angetroffen wird, wie man berichtet, so darf man darin wahrscheinlich die Einwirkung der muhammedanischen Kunst und damit eine späte Entstehungszeit vermuten. Die Pagoden des Landes lassen sich auf die buddhistische Dagopform zurückführen, nur daß dieselbe, wie auf Ceylon, zu riesiger Ausdehnung gesteigert ist. Auch tritt an die Stelle der einfachen Kuppelgestalt die complicirtere einer von reich gegliederter Polygonbasis auffleigenden Pyramide, die in eine hohe eiserne von Gold strahlende Spitze ausläuft. Solcher Art ist die Pagode von Kommodu, Ava gegenüber am Irrawaddi gelegen. Sie hat an der Basis einen Umfang von 288 M. und erhebt sich 48 M. hoch mit einer 6,7 M. darüber hinaufsteigenden Spitze. An der Basis wird sie von einem ganzen Walde kurzer Pfeiler, 802 im Ganzen, umgeben, eine Anordnung, welche sichtlich den Säulenkränzen älterer Tope's wie des Thuparamaya und anderer nachgeahmt ist. Weit gewaltiger in den Massen zeigt sich die große Shoëmadu-Pagode zu Pegu, die über zwei ausgedehnten Terrassen zu 100 M. Höhe auffsteigt und an der Basis 120 M. Durchmesser hat. Statt der Pfeiler umgeben sie in zwei Reihen über hundert 8,2 M. hohe Zwergpagoden, deren unruhiger Contour an Drechslerarbeit erinnert, wie denn in solchen kraufen Spielereien schon ein Uebergang zu chinesischen Formen zu erkennen ist. Ganz ähnliche Anlagen bemerkte man an der berühmten Shoëdagong-Pagode zu Rangun. Hunderte von kleineren Gebäuden dieser Art werden in allen Städten und Dörfern des Landes angetroffen. Was sonst in Pegu von Gebäuden vorhanden ist, besteht ausschließlich aus Holzconstruction, und selbst die Klößter (Kiüm's) sind in dieser Weise aufgeführt und mit äußerster Pracht durch Gold- und Farbenglanz ausgezeichnet. In diesen Werken artet aber die Architektur in die völlige Ueberladung und die aberwitzige Formenspielerei der auschweifendsten chinesischen Bauweise aus, so daß wir uns ihrer weiteren Betrachtung überheben können.

Bauten auf
Java.

Eine bedeutende Blüthe buddhistischer Kunst tritt uns sodann auf der Insel Java entgegen.*). Doch gehören auch ihre Denkmäler der jüngeren Epoche, etwa dem 14. Jahrhundert unserer Zeitrechnung an. So der Haupttempel von Boro-Budor, eines der mächtigsten Denkmäler buddhistischer Baukunst. Wie auf Ceylon und in Pegu ist es die ins Kolossale übertragene Dagopform, welche den Grundgedanken dieses merkwürdigen Gebäudes ausmacht, nur freilich in völlig origineller, abweichender Umgestaltung. Auf einem Grundplan von 122 Meter im Quadrat steigt, im Wefentlichen vierseitig, aber mit vielfach einwärts und auswärts springenden Ecken, eine Stufenpyramide in neun Stockwerken auf. Die fünf unteren Stockwerke bilden Terrassen, welche von der Mitte jeder Seite durch Freitreppen erstiegen werden. Diese Terrassen sind mit reliefgeschmückten Balustraden eingefaßt, aus welchen 436 mit phantastischen Kuppeln und Spitzen bekrönte Nischen mit sitzenden Buddhagestalten hervorragen. Von den drei oberen Stockwerken ist das erste mit 32, das folgende mit 24, das dritte mit 16 schlanken Kuppeln ausgestattet, welche wieder ähnliche sitzende Buddhabilder enthalten.

*.) Vergl. Sir Stamford Raffles History of Java, (2 Vols. London 1830 und 1 Bd. Tafeln) und darnach Fergusson I. p. 56 ff. dazu P. J. Veth, Java geographisch, ethnologisch, historisch. 3 Vols. Harlem 1882. 8. und Boro Boudour dans l'île de Java, publié par C. Leemans. Leide 1874 8.

Den Abschluß endlich macht ein kuppelartiger Dagop, in welchem sich die Reliquienkammer befindet. Wie ein Berg erhebt sich das Ganze, bei einer Höhe von 35 Meter weit ausgestreckt, völlig überdeckt mit Statuen und Reliefs, sodaß vielleicht die Welt kein zweites Bauwerk von so überchwänglich reicher plastischer Ausstattung aufzuweisen hat. Unweit Boro Budor liegen die nicht minder merkwürdigen Tempel von Brambanam, welche dem 10. Jahrhundert und den Jaina's zugeschrieben werden. In der That scheinen sie in der Anlage Verwandtschaft mit den oben betrachteten Monumenten dieser Sekte in Guzerat zu haben. Der Haupttempel besteht aus fünf Cellen, von welchen ähnlich wie beim Tempel zu Sadree vier um einen mittleren kreuzförmig angeordnet sind. Reich mit Bildwerken geschmückt und durch ein Pyramidendach gekrönt, erhält diese mittlere Gruppe noch größere Bedeutung durch 239 kleinere Tempel, welche in regelmäßiger Anlage und in gewissen Zwischenräumen ein großes Quadrat ausfüllen. In jedem Tempelchen befindet sich eine kleine Cella mit dem Bilde eines sitzenden Heiligen, ähnlich wie es die übrigen Jaina-Tempel zeigten.

Endlich finden wir noch eine Abzweigung von der indischen Baukunst in dem wegen seiner Schönheit und Fruchtbarkeit gepriesenen Kaschmir^{*)}. Mit seiner Religion scheint es auch die Form der Tempel von den Hindu erhalten zu haben; allein es mögen Einflüsse baktrisch-hellenischer Cultur gewesen sein, welche eine Umprägung des Styles zur Folge hatten, wie wir sie sonst nirgends im weiten Gebiete indischer Kunst finden. Eine allerdings corrumpierte Nachahmung griechischer, namentlich dorischer Säulen und Pilafter verbindet sich mit einer Gliederung, Gesimsanlage und endlich mit einer streng durchgebildeten Giebelform an den Portalen wie an den pyramidalen Dächern, so daß der Eindruck wirklich ein, wenngleich barbarisch, hellenisirender genannt werden kann. Wunderlich genug mischt sich damit bei der Bekrönung der Oeffnungen ein häufig angebrachter Kleeblattbogen. Als das älteste Denkmal wird der Tempel von Martund bezeichnet, der in der Mitte des 5. Jahrhunderts unferer Zeitrechnung begonnen wurde. Unter den übrigen Tempeln wird der von Payach und der im 10. Jahrhundert erbaute von Pandrethan hervorgehoben.

3. Grottenanlagen.

Neben jenen Tope's und meist mit ihnen verbunden trifft man in Indien zahlreiche ausgedehnte bauliche Anlagen, welche in den Granitkern der Berge hineingearbeitet sind. Auch diese scheinen ihre erste Entstehung dem Buddhismus zu verdanken. Da es bei den frommen buddhistischen Schwärtern nämlich Sitte war, sich oft auf längere Zeit zu religiösen Uebungen und Betrachtungen aus dem Geräusch der Welt zurückzuziehen und die Einfamkeit der Gebirgsklüfte und Höhlen aufzufuchen, so kam man bald darauf, diese Höhlen künstlich weiter auszubilden, größere Haupträume sammt umgebenden Kapellen und einzelnen Cellen für die frommen Büßer auszutiefen und einen Complex mannichfacher Räume daraus zu gestalten. Diese klosterähnlichen Anlagen, die sogenannten Vihāra's, haben zum Mittelpunkt in der Regel eine größere tempelartige Halle, welche das

^{*)} Nach einem Berichte von Major A. Cunningham bei Fergusson I. p. 124 ff.

Chaitja-Grotten.

Bild Buddha's enthält. Die ältesten scheinen die Felshöhlen bei Gajah zu sein, welche, wie die Inschriften bezeugen, von König Dasa-ratha, dem zweiten Nachfolger Asoka's, den buddhistischen Priestern zur Wohnung hergerichtet worden sind. Andere Anlage, und zwar die eines einfacheren Heilithums, zeigen die Chaitja-Grotten, welche lediglich als Tempel dienten. Bald als der Brahmanismus seine Reaction gegen die neue Lehre begann, ahmte er dieselbe auch in der Anlage der Grotten nach und machte auch hierin die überschwängliche Phantastik seiner Sinnesweise geltend. So findet man eine Zeit lang Grotten buddhistischer und brahmanischer Art neben einander, bis zuletzt, seit dem Unterliegen oder

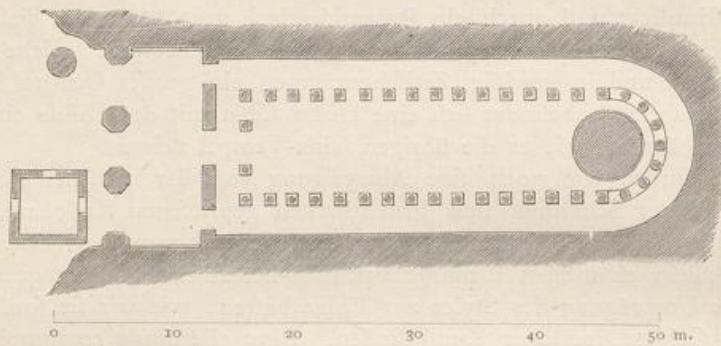


Fig. 85. Grotte zu Karli. Grundriss.

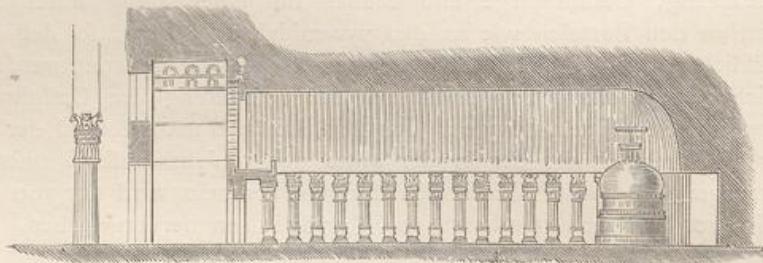


Fig. 86. Grotte zu Karli. Längenschnitt.

der Verdrängung des Buddhismus, seine Grotten von den Brahmanen in Besitz genommen und mannichfach umgestaltet wurden.

Buddhistische Grotten.

Die einfachere und ursprünglichere Anlage finden wir bei den buddhistischen Grotten. Die Grundform des Heilithums stellt in der Regel einen länglichen, rechtwinkligen Raum dar, der durch zwei Reihen schlicht gebildeter Pfeiler in drei Schiffe getheilt wird. Das mittlere von diesen ist breiter und läuft nach dem einen Ende in eine Halbkreisnische aus, um welche die Seitenschiffe als Umgang sich fortsetzen. Letztere haben die gewöhnliche flache Felsdecke, auch sind die Pfeiler unter einander durch ein Gebälk verbunden, aber das Mittelschiff ist nach Art eines Tonnengewölbes überhöht, welches bisweilen sich der Form des Spitzbogens und des Hufeisenbogens nähern soll. Dem entsprechend ist die Halbkreisnische mit einer halben Kuppel bedeckt, unter welcher die kolossale Gestalt des Buddha sitzt. Sie thront in der Nische eines cylinderförmigen Körpers, des Dagop, auf welchem sich eine in Form einer riesigen Zwiebel zusammen-

gedrückte Kugel erhebt. In dieser wunderlichen Form will man die «Wasserblase» symbolisch angedeutet finden, welche den Buddhisten als Sinnbild der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens geläufig war.

Solche buddhistischen Tempel finden sich unter den Grotten von Ellora, wo Grotten zu Ellora, Karli u. a. namentlich der nach dem Wiswakarma benannte hierher gehört. Sodann sind Karli u. a. die Tempel der Insel Salfette und die Grotten von Karli zu nennen. Eins der ältesten und bedeutendsten Werke, etwa um 150 v. Chr. entstanden, ist die Chaitja-Grotte von Karli (Fig. 85 u. 86). Sie wird durch zwei Reihen von je 16 Säulen in drei Schiffe getheilt, die sich halbkreisförmig schließen, indem sieben achteckige Pfeiler den Umgang um den in der Nische aufgestellten Dagop bilden. Die Kapitäle der Säulen haben die an den ältesten Denkmälern vor kommende Gestalt einer umgekehrten Glocke. Eine hufeisenförmig gewölbte Decke mit hölzernem Rippenwerk über spannt das Mittelschiff; am Fußpunkte der Wölbung treten über den Kapitälen Elephantenfiguren in kräftigem Relief heraus. Erleuchtet wird der 13,8 Meter lange und 7,9 Meter breite Raum durch eine halbkreisförmige Lichtöffnung, welche über dem Eingange an der dem Dagop gegenüberliegenden Schmalseite sich befindet. Bei Baug in Central-Indien hat man ebenfalls vier buddhistische Tempel entdeckt; überhaupt bestehen an den meisten Orten buddhistische Heiligtümer neben den brahmanischen; ja in einem Tempel zu Ellora finden sich Bildwerke beider Religionen vereint. Alles dies deutet demnach auf eine Zeit hin, wo jene beiden Formen des indischen Cultus friedlich neben einander bestanden, wie sie selbst von Alexander dem Großen noch gefunden wurden.

Durch mannichfältigere, complicirtere Gestalt, besonders aber durch reichere Brahmatische Ausflattung unterscheiden sich die brahmanischen Grotten von den Grotten. buddhistischen. Man erkennt an ihnen leicht das Bestreben, jene einfacheren, zum Theil älteren Werke an Opulenz und Pracht zu überbieten.

Die meisten und bedeutendsten Grottentempel finden sich in den nördlichen Felsenkämmen des Ghat-Gebirges, das die Halbinsel Dekan begrenzt, sowie auf den Inseln Elephanta und Salfette, größtentheils nicht weit von Bombay entfernt. Unter ihnen stehen an Umfang und Ausbildung die Werke, welche nach dem benachbarten Dorfe Ellora den Namen führen, obenan. Dort bildet der Rücken des Granitgebirges einen Halbkreis von bedeutender Ausdehnung. Diese unge-

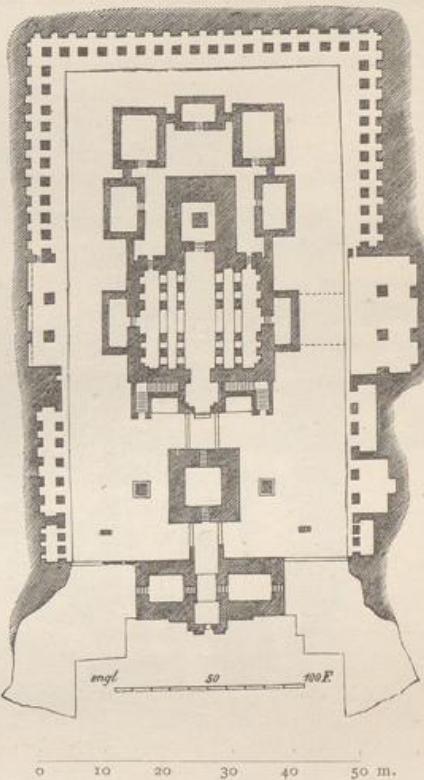


Fig. 87. Kailasa zu Ellora. Grundriss.

heueren Felsmassen, die den Umfang einer ganzen Stadt einnehmen, sind durchweg ausgehölt, sodaß sie, manchmal in mehreren Stockwerken über einander, eine Reihe von Tempeln bilden. Oft ist die obere Felsmasse ganz fortgearbeitet, sodaß der aus den Bergen herausgehauene Tempel als frei liegendes Bauwerk zu Tage tritt, während er zugleich durch seine mit reichem Schmucke bedeckte Eingangshalle nach außen sich öffnet. Zur Stütze dieser gewaltigen Grotten, die überwiegend flache Decken haben, hat man Reihen von Pfeilern oder Säulen stehen lassen, die in mannichfältiger Weise gegliedert und mit phantastischen Ornamenten bedeckt sind. Von den einzelnen selbständigen Tempeln sind ferner



Fig. 88. Kailasa zu Ellora.

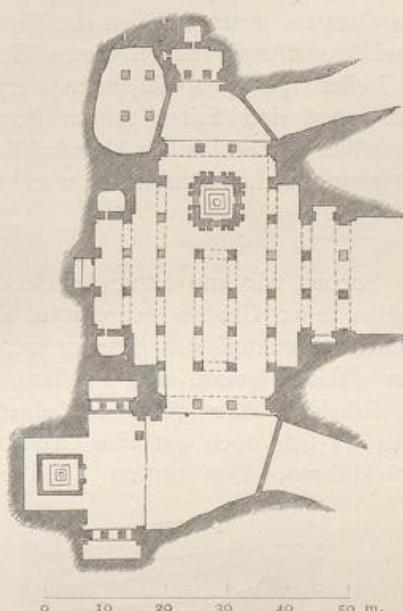
nach dem frei herausgearbeiteten Haupttempel steinerne Brücken herübergeschlagen; zahllose Treppen und Kanäle, die in den Felsen gehauen sind, vermitteln die Verbindung dieser Vorhöfe, Corridore, Galerien, Haupt- und Nebentempel, Pilgerfälle und Wasserbassins, so daß das Ganze wie ein versteinertes Räthsel Auge und Geist in Verwirrung setzt.

Kailasa zu
Ellora.

Von den Wunderwerken zu Ellora trägt das größte, um 1000 n. Chr. entstandene den Namen Kailasa, Sitz der Seligen (Fig. 87 u. 88). Durch einen breiten, mit Bildwerken gezierten Eingang, zu dessen Seiten zwei in den Felsen gehauene Treppen nach dem oberen Stockwerke führen, gelangt man in einen ganz aus dem Berge herausgearbeiteten freien Raum, der rings von hohen mit Galerien und Kapellen durchbrochenen Felswänden eingeschlossen wird. Im Innern dieses Tempelhofes, der die mächtige Ausdehnung von 45 M. Breite bei 75 M. Tiefe hat,

begegnet der Blick zu beiden Seiten zwei riesigen, aus dem Felsen gemeißelten Elefanten, in deren Nähe je eine hohe wunderlich gesformte Säule steht, die einen far-kophagähnlichen Steinblock trägt. Die Mitte aber nimmt eine quadratische Vorhalle ein, durch deren unteres Geschoß der Weg zum Haupttempel führt, während das obere das Bild des Ochsen Naudi, des Lastthieres Siva's, umschließt. Schwebende Steinbrücken verbinden dies obere Geschoß mit der Eingangshalle und dem Tempel. Dieser stellt sich als gewaltiger Felskoloß von etwa 27,5 Meter Höhe dar, den man derartig ausgehöhlt hat, daß er, außer einem Hauptraume von 31 Meter Länge und 17 Meter Breite, noch sieben symmetrisch ihn umgebende Nebenkapellen hat. Auch von diesen sind wieder zum Theil schwebende Brücken zu den benachbarten Grotten hinübergeschlagen, welche die das ganze felsfame Bausystem einschließenden Felswände durchbrechen. Der Tempel selbst wird durch 16 in vier Reihen stehende gebliebene Steinpfeiler von nur 5,2 Meter Höhe, die mit eben so vielen aus den Wänden hervortretenden Pilastrern durch ein Steingebälk verbunden werden, in fünf Schiffe eingeteilt, von denen das mittlere die übrigen an Breite übertrifft und auf einen besonderen engen Raum hinführt. Dieser wird von zwei riesigen Figuren am engen Eingange bewacht und umschließt gleichsam als Sanctuarium das kolossale aus dem Felsen gearbeitete Bild des Gottes.

Faßt man diese imposante Architekturgruppe in's Auge und erwägt, daß das Ganze durch Menschenhände aus dem Felsen, und zwar aus dem härtesten Granitgestein, herausgemeißelt worden ist, so muß die Ungeheuerlichkeit der Arbeit wohl in Staunen setzen. Nun bedenke man aber, daß diese Gebirgsmassen nicht etwa roh aus dem Naturgestein herausgehauen, sondern in allen Theilen, man mag die umgebenden Felswände mit ihren vortretenden Pfeilerarkaden, oder die Außenflächen der Eingangsgrotte des Haupttempels und der Nebenanlagen, oder das Innere sämmtlicher Räume betrachten, mit Bildwerken, Reliefs, unzähligen Thier- und Menschenfiguren, wunderlichen Schnörkeln aller Art überdeckt sind, daß die meisterhafte Einheit und Sorgfalt dieser bis in's Kleinste ausgearbeiteten Details in einem felsfamen Contrafe zu der Massenhaftigkeit der ganzen Anlage steht. Da sind hundertfach wiederholte Götzenbilder oder Reihen von Löwen und Elefanten, die als Sockel die Kapellen umgeben; phantastische, kolossale Menschengestalten, die karyatidenartig die überragenden Gesimse tragen; mythische Darstellungen aller Art, Schilderungen von Schlachten und Siegen, und zwischen all dem bunten Gewirr zahlreiche Inschriften. Da fühlt man sich denn auf's Lebhafteste an die Eigenthümlichkeiten der indischen Natur erinnert, die ebenso auf einer massenhaft imponirenden Grundlage die ver-



Ausführung.

Fig. 89. Grotte von Elephanta.

wirrend-üppige Vielheit einer reich gegliederten Pflanzen- und Thierwelt ausgebreitet hat.

Grotten
im südlichen
Indien.

Die Aufzählung aller einzelnen Monuments würde hier zu weit führen. Es muß indeß bemerkt werden, daß Werke verwandter Art sich, wenngleich mit mancherlei Verschiedenheit des Planes und der Ausführung, auch über andere Theile Indiens erstrecken. Im südlichen Dekan, unfern von Madras sind in den Küstengebirgen Grottentempel von kaum minder bedeutendem Umfange als die von Ellora. Man nennt sie Mahamalaipur, d. h. die Stadt des großen Berges. Sie standen mit sieben frei gemauerten Pyramiden in Verbindung, die dem Orte den Namen der «sieben Pagoden» verschafft haben. Sodann finden sich in Central-Indien Grotten von bedeutendem Umfange bei Dhumnar, die reich mit Sculpturen geschmückt sind. Auch auf der Insel Elephanta bei Bombay finden sich Grotten, unter welchen das Hauptdenkmal (Fig. 89) einen fast quadratischen, dabei kreuzförmig ausgebildeten Grundriß hat. Die niedrige Decke wird von 30 Pfeilern getragen, die unten viereckig, oben rund mit tiefen Kanälen gestaltet sind. Auf drei Seiten führen Portale in das Heilithum, dem Haupteingang gegenüber erhebt sich das Kolossalbild der indischen Trimurti, während die Wände mit phantastischen Sculpturen zur Verehrung des Siva bedeckt sind.

Detail-
formen.

Suchen wir nun unter der Ueberfülle bildlicher Schöpfungen, mit denen die meisten jener Grotten ausgestattet sind, nach Formen, die in architektonischer Hinsicht charakteristisch genannt werden können, so bieten sich nur die Säulen oder Pfeiler sammt den Pilastern dar. So viefach dieselben variirt erscheinen, so lassen sie sich doch auf eine Grundform zurückführen. Den untern Theil bildet



Fig. 90 und 91. Pfeiler aus den Grotten von Ellora.

ein quadratischer Stamm, meist ohne Vermittlung aus dem Boden aufsteigend, bisweilen durch einige schmale Sockelglieder mit ihm verknüpft (vgl. Fig. 90 u. 91).

Ueber diesem Unterfalte, der mehr hoch als breit ist, folgt ein zweites Hauptglied, das als runder Schaft mit bedeutender Verjüngung, nach unten meistens ausgebaucht, aufsteigt. Auch dieses wird durch einige bisweilen sehr phantastische Gliederungen mit dem Unterfalte verbunden. Oben dagegen wird der runde

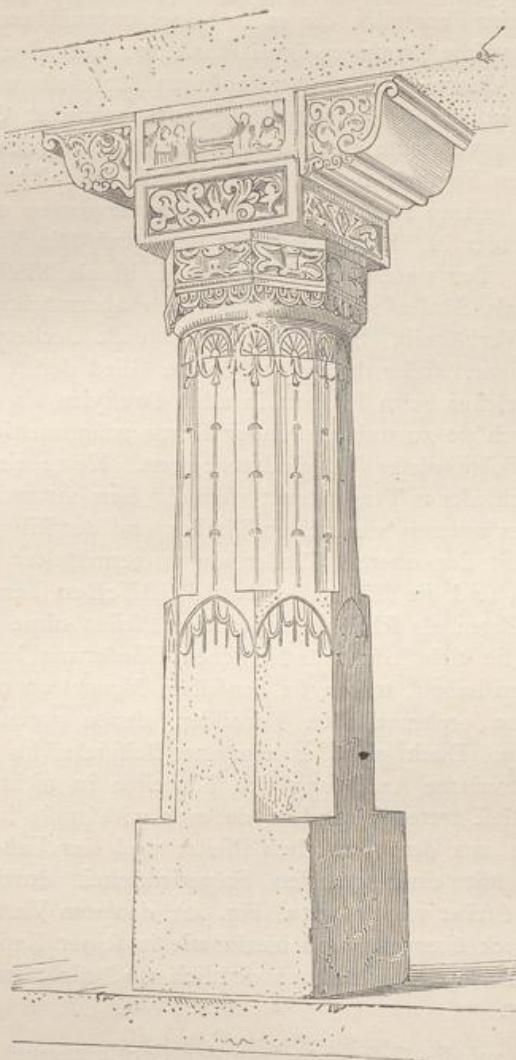


Fig. 92. Säule von Ajunta.

Schaft durch mehrere schmale Bänder, die man den Hals der Säule nennen könnte, zusammengefaßt. Sodann kommt das Kapitäl, welches als kräftiger Pfahl weit über den Hals hinausquillt, als habe hier ein weicher, kugelförmiger Körper durch den gewaltigen Druck von oben diese Gestalt angenommen. Gleichsam um das völlige Auseinanderquellen des Pfahls zu verhindern, legt sich um ihn in der Mitte reifenartig ein horizontales Band. Charakteristisch erscheint, daß

Schaft und Kapitäl mit Cannelirungen oder vertical auffsteigenden Streifen bedeckt sind. Endlich legt sich auf das Kapitäl ein breit ausladendes Glied von verschiedenartiger Bildung, das als Console dem aufruhenden Gebälk zur Stütze dient und manchmal einen deutlichen Anklang an Holzconstruction enthält.

Kritik der Formen.

Betrachtet man diese seltsamen architektonischen Gebilde, so ergibt sich auch hier das Walten einer Phantastik, die es zu keiner organischen Schöpfung bringen kann. Was die statische Nothwendigkeit forderte, war eine kräftige Stütze für die wuchtende Felsdecke. Die einfachste Form für diese wäre die eines vierseckigen Pfeilers gewesen. Allein der Drang nach reicherer Gestaltung begnügte sich damit nicht. Er versuchte eine künstlerische Belebung des Baugliedes, welche bei aller technischen Feinheit der Bearbeitung, die zum Theil bewundernswert sein soll, doch im ganzen Aufbae beweist, wie verworren und naturbeherrscht der Schönheitsfnn hier ist. Kein Glied gibt sich durch sein Vorwiegen als Hauptglied zu erkennen. Der untere viereckige Theil ist als bloßer Sockel zu groß, der runde Schaft als Säulenstamm zu klein, das übermächtige Kapitäl steht zu beiden im übeln Verhältniß. So scheint die lastende Decke und der Felsboden, jene durch das obere, dieser durch das untere Glied derart überzugreifen, daß das Mittelglied, welches beim Freibau in allen Baustilen als das hauptsächlichste sich kundgibt, durch sie zu unbedeutender Kürze zusammenschrumpft, gleichsam als nothwendige Folge dieser Troglodytenbauart. Keine einzige Form spricht angestrafft ein entschiedenes Tragen aus; vielmehr herrscht zwischen der ungemilderten Starrheit des unteren viereckigen Theiles und der schwammigen Weichheit und Unbestimmtheit der oberen Glieder ein unvermittelter Gegensatz. Minder phantastisch freilich sind die Pfeiler der buddhistischen Tempel. Allein wo sie wie an manchen Orten als schlichte achteckige Pfeiler ohne Sockel und Kapitäl auffsteigen, zeigen sie sich jeder künstlerischen Gliederung baar; wo sie dagegen ausgebildetere Form haben, tragen sie denselben Mangel an organischem Aufbau zur Schau, wie ihre brahmanischen Vorbilder, denen gegenüber sie nur etwas einfacher erscheinen. Doch giebt es einzelne Beispiele, bei welchen eine verständigere architektonische Auffassung sich bisweilen in nicht ungünstiger Weise geltend macht. Diese treten besonders da aufs wirksamste hervor, wo das Aufwachsen der Säule aus dem einfachen Pfeiler und der Uebergang in den aufruhenden Balken mit einer gewissen Folgerichtigkeit durchgeführt sind. So namentlich in dem Pfeiler von Ajunta (Fig. 92), der vom Viereck ins Achteck und dann ins Sechzehneck übergeht, und hierin wie in feiner Kapitälbildung und der consolenartigen Unterlage des Balkens deutlich und nicht ungeschickt an Holzarchitektur erinnert.

Grundplan.

Um nunmehr auf die Gefammtanlage der Grottentempel einzugehen, so erkennt man bald bei aller Verschiedenheit im Einzelnen gewisse Grundbedingungen, die sich überall wiederholen. Wir haben es zunächst mit einem Innenbau zu thun, der eine Menge von Menschen zu gemeinsamer Gottesverehrung aufzunehmen geeignet ist; sodann tritt die Richtung der ganzen Räumlichkeit nach einem bedeutsamen Centrum hervor, das als Sanctuarium das Bild des Gottes umschließt; endlich gehört dazu die Verbindung von Nebenbauten mit dem Haupttempel, die als Kapellen, Vorhallen, Waslerbaslins auf mancherlei befondere Eigenthümlichkeiten des Cultus hinweisen. Diese Grunderfordernisse werden von den

brahmanischen Denkmälern in bunt wechselnder Art erfüllt, und nur der buddhistische Tempel gab ihnen eine consequenter, angemessnere Lösung. Bemerkenswerth erscheint dabei die Aehnlichkeit, welche die meisten dieser Bauten mit der Anlage christlicher Kirchen bieten, ja die Uebereinstimmung der buddhistischen Tempel mit der altchristlichen Basilika. Da, wie kaum bemerkt zu werden braucht, an ein Hinüber- oder Herübertragen nicht zu denken ist, so zeigt sich hier recht augenfällig, wie in beiden Religionen ähnliche Bedürfnisse des Cultus ähnliche Anlage und Raumeintheilung mit sich brachten. Beide forderten einen Wallfahrts-tempel; in ihm ein Allerheiligstes, welches das Bild der Gottheit umschloß; ferner geräumige Hallen, welche das zur Verehrung herbeieilende Volk faßten; endlich eine Anordnung derselben, die den Eintretenden nach dem Zielpunkte des Cultus hinleitete.

So verständig diese Gesammtanlage war, so phantastisch ist die Art, wie sie Phantastik. von den Indern ausgeführt wurde. Schon der seltsame Gedanke, mit dem Tempel sich in den Granitkern der Erde hineinzuwühlen, spricht dafür. Wenn der Mensch mit dem Bauwerke, durch das er sich als frei organisirendes Wesen den Naturgebilden gegenüber stellt, sich in den Bann der Naturzufälligkeiten hineinbegibt, so erkennt man daraus deutlich, wie unauflöslich die Fesseln derselben seinen Geist umstricken. Hier mußte die Launenhaftigkeit der Bergformation, die unsymmetrische Gestaltung mit all ihren Seltsamkeiten so bedingend eingreifen, daß an eine organische Consequenz der ganzen Anlage nicht zu denken war. Unter diesem Banne nahmen selbst die Glieder, an denen am ersten das statische Gesetz eine organische Bildung hätte hervorrufen müssen, wie wir gesehen haben, eine phantastische Form an. Endlich mußte in der Behandlung des Einzelnen jener wilde Taumel durch alle erdenklichen Linien, jenes unzählige Wiederholen gewisser Thiergeftalten sich kund geben, welches überall den Blick verwirrt. Der Geist, der den übergewaltigen Naturbedingungen zu entfliehen suchte, fiel immer wieder in ihre Gewalt zurück; der Mensch kam eben, wie Kapp bezeichnend sagt, nicht über die Natur hinaus, die, immer nur sich selbst wiederholend, dem Geiste ein Gleiches anthut und ihn nicht aus seiner Unfreiheit und seinem statarischen Dasein zur Freiheit der die Naturfesseln abschüttelnden Entwicklung osigt.

Erwägt man, daß zwischen den jüngsten indischen Bauwerken und den ältesten bekannten Denkmälern ein Zeitraum von beinahe zwei Jahrtausenden liegt, so wird dadurch die Zähigkeit, der Mangel an Entwicklung in der indischen Architektur in's helle Licht gesetzt. In der That ist Maaflosigkeit der Phantasie, grenzenlose Willkür der Formbildung, gänzlicher Mangel an organischer Durchführung der fast immer sich gleich bleibende Charakter jener Kunst. Auf einem solchen Gebiete kann von Entwicklung in höherem Sinne des Wortes nicht die Rede sein. Eben so wenig wie Indien eine Geschichte hat, besitzt es eine historische Entfaltung der Architektur. Es ist bei jenem Volke sowohl in Leben, Sitte und Religion, als auch in der Kunst nur von Zuständen die Rede, die mit geringen Modificationen durch Jahrtausende sich gleich geblieben sind.

Auch eine Einwirkung anderer Architektsysteme auf das indische haben wir im weiten Bereiche der Denkmäler nicht zu entdecken vermocht. Wohl werden einzelne geringfügigere Einflüsse der Art eben so gut flattgefunden haben,

Charakte-
ristik der
indischen
Architektur

Fremde Ein-
flüsse.

wie noch heute von Seiten der modern-europäischen Architektur auf die indische bemerkt wird. So mögen in den westlichen Indusländern vereinzelte westasiatische, so mögen später gewisse muhamedanische Motive von den Prachtbauten der Erbauer sich eingefüglichen haben: ohne Zweifel aber verschwanden sie in dem Chaos der indischen Ornamentik wie ein Tropfen im Meer, ohne jemals einen formenbestimmenden Einfluß erlangt zu haben.

Refultat. Hiermit wäre das Bild der indischen Architektur in seinen wesentlichen Zügen vollendet. Wir fanden ungeheuere Kräfte in Bewegung gesetzt, massenhafte Unternehmungen gefördert. Aber die Schönheit war jenem Streben verschlossen; Harmonie und Klarheit blieben fern, wo eine maßlose Phantasie alle Formen in's Ungeheuerliche verschwimmen ließ.
